

Der Lehrer Juan Carlos Cossio berichtet über Miriam

Vor ein paar Jahren unterhielt ich mich mit einem Kollegen in der Pause auf dem Schulhof und als ich Miriam - eine indigene Schülerin- vorbei gehen sah, sagte ich: „Miriam ist eine Heilige“. „Eine Heilige? runzelte mein Kollege die Stirn, „Sie hat einen Freund in der 6. Klasse“. „Nicht im Sinne der sexuellen Enthaltung oder seelischen Reinheit wie fälschlicherweise die Kirche uns gerne glauben macht. Es ist viel tiefer. Sie ist eine Heilige im Herzen“.

Miriam kam vor 7 Jahren an unsere Schule. Sie war damals 12 Jahre alt. Wie alle Wichí Mädchen, war sie extrem schüchtern, fast stumm und hatte riesengroße Augen, groß vor Staunen und vor Angst. Angst vor dem weißen Mann. Diese Angst verging mit der Zeit und mit dem gegenseitigen Kennenlernen. Sie hatte eine kurze und sehr schwere Kindheit, wie es unter den indigenen Mädchen üblich ist, die meist Kinder allein stehender Mütter sind. Aber sie muss geahnt haben, dass die Sekundarschule für sie ein Ausweg aus dieser Situation sein konnte und hielt an ihr mit einer Entschlossenheit und Beständigkeit fest, wie ich sie selten gesehen habe.



Miriam ist die im blauen Rock. Sie versucht sich hinter dem Besenstiel zu verstecken. Das Foto ist von dem Tag, als wir die Vogelscheuche in den Gemüsegarten der Schule gebracht haben. Sie besuchte damals das erste Ausbildungsjahr und war noch keinen ganzen Monat bei uns. (Der mit dem Bart neben der Vogelscheuche bin ich.)



Der Gemüsegarten begann Früchte zu tragen und Miriam erntete Mangold, vielleicht zum ersten Mal im Leben. Sie sieht schon viel entspannter aus, scheint sogar glücklicher zu sein.

Im Jahre 2013, als sie unsere Schule bei der ersten Agrar-Schulolympiade vertrat, bekam sie ein Tablet mit dem sie, unter anderem, das Leben in ihrer Ethnie fotografierte, dort, wo wir keinen Zugang haben.

Sie fotografierte ihre Großmutter, die Mutter ihrer Mutter.



Die Catela (Oma) spinn
nach einer alten
traditionellen Wichí
Methode die Fäden eines
Bromeliengewächses
mit dem Namen
„chaguar“. Damit weben
sie die typischen
Taschen, „llicas“
genannt.

Miriam fotografierte auch ihre Mutter Ana, die unermüdliche Kämpferin um das tägliche Brot.



Ana webt auch mit den Fasern des *chaguars* nach der Methode, die sie von ihrer Mutter gelernt hat.



Sie bringt Trockenholz aus dem Buschwald, einzige Wärmequelle der Familie. Damit wird gekocht und in den Winternächten geheizt.



Ana erntet die essbaren Früchte eines wild wachsenden Kaktus, um die karge Verpflegung zu ergänzen.

Wie ich bereits erwähnt habe sind uns, den nicht indigenen Fotografen, solche Aufnahmen verwehrt. Miriams Fotos geben uns einen Einblick in die Welt, in der sie aufgewachsen ist.

In der Schule hörte Miriam das ständig wiederholte „Mantra“ ihres Lehrers: „Die einzige Tür, die aus dieser Situation heraus führt ist die Schule“, und Miriam entwickelte sich rasch. Durch die tägliche Übung konnte sie bald fließend Spanisch sprechen, ohne ihre Muttersprache aufzugeben, und aus ihr wurde ein mitteilbares und kommunikatives Mädchen. Es war weder ein besonders schneller Prozess noch gab es unmittelbare Erfolge, aber langsam begann sie sich von der Gruppe abzuheben.



Als Fahnenträgerin im 3. Ausbildungsjahr.

Wie schon erwähnt, hat sie unsere Institution bei der Olympiade der Landwirtschaftsschulen vertreten, wo wir mit dem ersten Preis geehrt wurden. Ein Jahr darauf stand sie mit einem anderen Schüler für Argentinien in Los Angeles, bei der internationalen Ausgabe des Intel Isef. Sie schaffte es, die Präsentation ihrer Arbeit auf Englisch, Spanisch und Wichí vorzutragen.

Sie ist keine Streberin, die isoliert von den anderen lebt. Sie hat Zeit, sich zu amüsieren und genießt ihr Leben in vollen Zügen.



Hier springt sie während der brennend heißen Mittagssonne in die Lagune.



Mit derselben Begeisterung nimmt sie bei einem Straßenfest zum Frühlingsbeginn am Hürdenlauf teil.

Miriam wird im Dezember 2016 die Schule abschließen. In einem Monat. Sie ist felsenfest davon überzeugt, dass sie weiter lernen möchte. Schon lange unterhalten wir uns über ihre Zukunft und nach langem Überlegen kristallisierte sich ein Beruf heraus, der mehr damit zu tun hat, dass sie Angehörige der Ethnie der Wichí und Frau ist, als mit der landwirtschaftlich-technischen Ausbildung dieser Schule. Miriam möchte Hebamme werden. Sie möchte helfen, Kinder in diese Welt zu bringen. Sie möchte Wichí Frauen, von ihrer Kultur kommend, helfen, ein keimfreies Krankenhaus bei der Geburt zu akzeptieren. Vielleicht ist es jetzt nötig, dass ich dies besser erkläre.

Bei unseren indigenen Völkern sind die Tradition der Hausgeburt unter der Aufsicht einer Geburtshelferin sowie die spätere Behandlung der Plazenta erhalten geblieben. Viele Angehörige der Wichís sind dagegen, dass ihre Frauen zum Gebären in Gesundheitszentren gehen, weil sie behaupten (und zu Recht) dass die Plazenta im Müll landet, wo sie von den Hunden gefressen wird. (Ich persönlich weiß nicht, was die Wichís mit der Plazenta nach der Hausgeburt machen). Bei der Kollision einer indigenen Kultur mit anderen Kulturen treten Probleme auf, die kafkaeske Züge annehmen können. Deshalb entschied das Gesundheitsministerium der Provinz, traditionelle Geburtshelferinnen zu ernennen, die mit Unterstützung des Personals der Gesundheitszentren, die Hausgeburten betreuen sollten. So wurden „Hebammen“ ernannt und sie bekamen ein festes Gehalt. Ernannt wurden die Frauen der Stammesführer, ohne dass überprüft wurde, ob sie für die Aufgabe geeignet waren. Bald nach der Ernennung vergaßen sie Ihre Pflichten, kassierten aber weiterhin das Gehalt. Im besten Falle wurden die Frauen der eigenen Familie betreut. Aus diesem Grund wurde eine professionelle Hebamme engagiert, die kurz nach ihrer Ankunft in Quebracho aufgrund von Fettleibigkeit an den Rollstuhl gefesselt war. Seit 6 Monaten ist sie in der Hauptstadt Formosa in Behandlung. Quebracho hat also wieder einmal keine Geburtshelferin, obwohl hier eine der höchsten Geburtenraten des Landes zu verzeichnen ist. Als Letztes müssen wir in Betracht ziehen, dass in den letzten 20 Jahren die Lebensweise der Wichís, insbesondere die Ernährung, einen radikalen Umbruch erlebt hat. Das Wasser der Bäche, des Regens und der Schluchten, ihre einzige Trinkquelle wurde KOMPLETT durch gesüßte Softdrinks ersetzt. Die unterschiedlichsten pflanzlichen Nahrungsquellen, die Fische aus den Flüssen, das gejagte Wild wurden durch abgepackte Produkte und Wurstsorten ersetzt. Rindfleisch wurde zum Hauptnahrungsmittel. All dies bringt für werdende Mütter unzählige Kreislauf- und Verdauungsprobleme. Junge Frauen wurden träge (sesshaft). Das Fernsehen dominiert die Hütten und die Jugendlichen verbringen Stunden vor dem Bildschirm. Ich möchte nicht über die Vorteile einer guten körperlichen Konstitution der werdenden Mutter bei einer natürlichen und schnellen Hausgeburt schwatzen, das ist selbstverständlich. Was passiert in der Realität? Die werdenden Mütter, insbesondere die Erstgebärenden (im Durchschnitt 13/14 Jahre alt) warten zu Hause in Begleitung ihrer Mütter und Großmütter auf das Ereignis. Sollte es Komplikationen geben, gehen sie zum Gesundheitszentrum, wo der Arzt lediglich eine Überweisung zum Krankenhaus in Ingeniero Suárez ausstellt, ein Ort, der 80 km entfernt liegt. Die Frauen gebären – irgendwie- auf dem Weg dorthin. Manchmal wird alles gut, manchmal stirbt das Kind.

Die einzige Möglichkeit, dies zu ändern ist, verantwortungsvolle junge Menschen in das System einzubringen. Wenn diese Person aus der eigenen Kultur kommt, die Sprache der werdenden Mütter spricht, die Kultur kennt, weil sie selbst aus dieser kommt und eine universitäre Ausbildung genossen hat, ist sie perfekt. Das alles trifft auf Miriam zu. Sie hat eine ausgeprägte Berufung zu dienen und liebt Kinder. Eine Heilige habe ich sie schon vor Jahren genannt.

Wenn man die Bilder ihrer Mutter und Großmutter betrachtet, kann man zwei Dinge nachvollziehen: So kann Miriams Zukunft aussehen, wenn sie hier bleibt. Auch kann man ermessen, welche Möglichkeiten ihre Familie hat, ihr eine Ausbildung zu ermöglichen, nämlich keine.

Wir haben an die Türen der Ministerien mit der Bitte um ein Stipendium geklopft, aber bis heute hat niemand einen konkreten Vorschlag gemacht. Ich bin bereit, sie finanziell unterstützen, aber es wird nicht reichen. Es gibt andere Lehrer, die ihr auch helfen könnten.

Konkret: Könnte Edumanía-Argentina e.V. uns finanziell unterstützen, damit sie ihre Ausbildung machen kann?

Zum Abschied ein paar Bilder von Miriam am Fluss

